Johanna Spyri und Bremen : ein Beitrag zu den schweizerisch-hansestädtischen Literaturbeziehungen und zu den schriftstellerischen Anfängen der "Heidi"-Autorin

Autor(en): **Richter, Dieter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **31 (1988)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-388493

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIETER RICHTER (BREMEN)

JOHANNA SPYRI UND BREMEN

Ein Beitrag zu den schweizerisch-hansestädtischen Literaturbeziehungen und zu den schriftstellerischen Anfängen der «Heidi»-Autorin

Johanna Spyri und Bremen – das kleine Wörtchen *und* verbindet weit Auseinanderliegendes. Was hat die Zürcher Schriftstellerin, Verfasserin des «Heidi», des berühmten Kinderromans von der leidenschaftlichen Liebe zu den Bergen, gerade mit der deutschen Großstadt an der Küste zu tun? Johanna Spyri ist nie in Bremen gewesen. In ihren Büchern spielt Bremen keine Rolle. Wohl aber spielte in ihrem Leben ein *Bremerhaus* eine Rolle, ein *Bremer Onkel* und ein *Bremer Pastor*. Dennoch würden alle drei zusammen das vielversprechende *und* unseres Titels immer noch nicht rechtfertigen, käme nicht ein Anderes hinzu: Daß Johanna Spyris Weg als Schriftstellerin in Bremen begann.

Bis zum Jahr 1955 stand am Hirschengraben 6 in Zürich ein einfaches zweistöckiges Haus: Das *Bremerhaus* wurde es allgemein genannt – dies nicht, weil es architektonisch dem in Bremen so bezeichneten Haustyp[1] ähnlich gewesen wäre, sondern weil sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts hier ein Bremer niedergelassen hatte, Zürcher «Ansässe» geworden war.

Dieser Bremer in Zürich war Johann Wichelhausen (1773–1838) und stammte aus einer alten hansestädtischen Familie[2]. Sein Großvater, Engelbert Wichelhausen (1679–1761) hatte es durch Wein- und Branntweinhandel zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht und den Nachkommen eine wohldotierte Familienstiftung hinterlassen. Der Vater, Engelbert Wichelhausen (1720–1783) war in Bremen Senator gewesen. Aus dessen dritter Ehe, mit Margaretha Sibylla Ewald, stammte neben dem Zürcher «Auswanderer» Johann auch der Jurist Wilhelm Ernst Wichelhausen (1769–1823), der während der Franzosenzeit *Maire* in Bremen war[3], und Helena Elisabeth Wichelhausen (1766–1854), die 1790 den späteren Bremer Bürgermeister Christian Hermann Schöne heiratete.

Anders als andere Bremer, zog es Johann Wichelhausen in den Süden. Meta Heusser-Schweizer, Johanna Spyris Mutter, sagt in ihren autobiographischen Aufzeichnungen, Wichelhausen habe «von Jugend auf kränklich, in der Schweiz seine Gesundheit und in ‹Setli Geßner› seine Jugendliebe gefunden ... weswegen er seinen Wohnort in Zürich aufschlug»[4]. Es mag so gewesen sein. Gesundheitliche Argumente wurden damals gern angeführt, um den Weggang aus der nördlichen Heimat zu rechtfertigen. Jedenfalls heiratet der Bremer Johann Wichelhausen 1804 die 19jährige Zürcherin Elisabetha Geßner (1785–1858) – und heiratet damit in die «ersten Kreise» der Limmatstadt ein: Sein Schwiegervater, Hans Caspar Geßner war «Großkeller» (Hauptverwalter) des Zürcher Großmünsterstifts[5]; dessen Bruder, Hans Georg Geßner, angesehener Pfarrer am Fraumünster und als Volkserzieher im Geiste Lavaters und Pestalozzis aktiv[6]. Hans Caspar Geßner hat ursprünglich auch das Haus am Hirschengraben 6 gehört[7]; 1826 geht es in Besitz des Bremer Schwiegersohns über[8]. Als dessen Profession gibt das Verzeichnis der Ansässen zunächst (1807) *Specereyhändler*, ab 1825 *Spezerei- und Fremdenweinhändler* an[9]. Johann Wichelhausen hat also in Zürich offenbar die väterliche und großväterliche «Handlung» weitergeführt.

Die Familie Geßner, in die der Bremer Wichelhausen eingeheiratet hat, war nun auch mit der Familie Heusser verwandt (aus der Johanna Spyris Mutter stammte): Hans Caspar Geßner und Johanna Spyri-Heussers

Großmutter waren Geschwister. So wird der Bremer «Ansässe» in der Familie Heusser-Spyri *Onkel Wichelhausen.*

Zwischen den Wichelhausens und der Familie des Landarztes Heusser auf dem Hirzel am Zürichsee, Johanna Spyris Heimat, entwickelte sich eine Beziehung, die über das rein Verwandtschaftliche offenbar weit hinaus ging. Johanna Spyris Mutter erinnert sich:

«Er (Wichelhausen) war ein tief gemütlicher, treuer Mensch, der sich vorzugsweise uns Hirzelleuten anschloß, mit dem wir denn auch so recht von Herzen alle Drangsale Deutschlands unter Napoleon, dann aber auch den Jubel der Befreiung, die Erhebung des deutschen Volkes und jede Einzelheit jener Schlachten und Siege teilten, ja recht eigentlich durchlebten. Wie alljährlich, so weilten Wichelhausens auch im Juni 1815 in unserer Mitte, und als die Siegesbotschaft von Waterloo bei uns eintraf, feierten wir ein häusliches Dank- und Siegesfest[10].»

Die anti-napoleonische Einstellung verbindet Zürcher und Bremer Bürger (beide Städte wurden durch die französischen Expansionen in Mitleidenschaft gezogen); aber das Entscheidende in der Verbindung Wichelhausen–Heusser scheint doch etwas anderes gewesen zu sein: die pietistische Frömmigkeit. 1825 fungiert Johann Wichelhausen auf dem Hirzel als Taufzeuge der älteren Schwester von Johanna Spyri, der am 18. Januar geborenen Anna Elisabetha Dorothea Heusser. Onkel Wichelhausens Taufbrief vom 6. Februar[11] spricht deutlich die Sprache des Pietismus, wie sie auch Meta Heussers «Lieder einer Verborgenen» prägt:

[1. Thessalonicher 5, 23–24]

«Sey mir in Herrn Jesu Christo unserem Heyland und Erlöser gesegnet, Du theures liebes Kind das ich mit Gefühle inniger Liebe und heißem Flehen in der heiligen Taufe dem Herrn darbrachte. Er mache durch seine Gnade, welche Dich ins Leben rief die Worte unseres theueren Evangeliums, mit denen ich Dich begrüße, wahr an Dir, so wird die geistvolle Bedeutung Deiner schönen Namen die dir bey Deiner Taufe gegeben wurden, in Dir lebendig werden und Du seine liebliche mit himmlischer Ruhe erfüllte Gottes Gabe seyn und bleiben, für Deine theuren Eltern und alle die Dich lieb haben; bis Du Dich einst in seligen Zeiten Deines himmlischen Namens freust, und mit Dir die Erlösten alle, und unter denen auch

Dein Dich treu und herzlich liebender Taufzeuge

Johann Wichelhausen von Bremen.»

In dem auf diese Taufe folgenden Jahr übernehmen die Bremer Verwandten eine weitere Patenschaft in der Heusser-Familie: 1826 wird Johann Wichelhausens Schwester, die inzwischen verwitwete Frau des Bremer Bürgermeisters Schöne, Taufpatin von Johanna Spyris Bruder Jakob Christian (geboren 28. März 1826)[12].

Das *Bremerhaus* am Hirschengraben 6 in Zürich wird dann der heranwachsenden Johanna Spyri für zwei Jahre lang eine Art zweite Heimat werden: 1842 beschließt die Familie Heusser, das 15jährige Landmädchen zur Verbesserung ihrer Schulbildung in die Stadt, nach Zürich zu schicken. 1842–1844 wohnt sie am Hirschengraben 6 bei Onkel und Tante Wichelhausen, bis sie nach ihrer Konfirmation in die Welschschweiz, nach Yverdon, geschickt wird[13]. Noch ein zweites Mal und für längere Zeit sollte dann das *Bremerhaus* Johanna Spyris Wohnung werden: 1858 kauft es ihr Mann, der Stadtschreiber Spyri[14] (Elisabeth Wichelhausen-Geßner war kinderlos gestorben); zehn Jahre wohnt die Familie Spyri am Hirschengraben 6.

In diese Zeit fällt eine Begegnung, die für Johanna Spyris Weg als Schriftstellerin entscheidend werden sollte: die mit der Familie des Bremer reformierten Pastors Cornelius Rudolf Vietor (1814–1897).

Vietor war seit seiner Göttinger Studentenzeit 1835/36 eng mit dem Zürcher Juristen Hans Heinrich Spoendli(n) (1812–1872)[15] befreundet. Spoendlin, gleich Vietor pietistisch geprägt, war ein extrem konservativer Mann. Er war Mitbegründer des «Zentralkomitees» (Glaubenskomitees), das die

Berufung des liberalen Theologen David Friedrich Strauß an die Universität Zürich hintertrieb. 1839 war er beim «Zürichputsch» gegen die liberal-radikale Regierung aktiv, 1843 mitverantwortlich für die Verhaftung des Kommunisten Wilhelm Weitling; in dem anschließenden Prozeß gegen Weitling fungierte Spoendlin als Stellvertretender Staatsanwalt[16].

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Familien Vietor und Spoendlin führten nun dazu, daß die vier Vietor-Töchter längere Zeit als Au-pair-Mädchen in der Zürcher Gastfamilie zubrachten[17]. Die Älteste, Helene (1846–1933), die von Januar 1866 bis Mai 1868 im Spoendlin-Haus an der Rämistraße 24 lebte[18], freundete sich mit der 18 Jahre älteren Frau des Stadtschreibers Spyri an[19], und so kam auch Cornelius Rudolf Vietor in Kontakt mit der Familie Spyri.

Vietor, Pastor primarius an der reformierten Kirche Unser Lieben Frauen zu Bremen

ZUM NEBENSTEHENDEN BRIEF-FAKSIMILE

Brief von Johanna Spyri an ihre Nichte Anna Ulrich (1866–1920); er liegt in der Sammlung von Handschriften im Johanna Spyri-Archiv (MI 39; Wiedergabe mit freundlicher Bewilligung der Johanna Spyri-Stiftung Zürich). – Das Wortspiel «daheim» – «Daheim» bezieht sich auf den in der Zeitschrift dieses Namens erschienenen Artikel von Dr. Robert Koenig (vgl. Anm. 27 des Beitrages von Dieter Richter). Dieser Artikel beruht teilweise auf Briefen von Johanna Spyri an Koenig. Interessant ist in dem gegebenen Zusammenhang noch die Stelle, wo sie berichtet: «Im Kriegsjahr 1870/71 waren wir hier in Zürich auch in großer Aufregung, hatten wir doch in unserer durchaus deutschen Stadt so viele Franzosenfreunde, daß Dinge geschehen konnten [Tonhalle-Krawall!], die in der deutsch redenden und denkenden Stadt nicht hätten möglich sein sollen.» – Bei der Jänike dürfte es sich um die Ehefrau eines der beiden Brüder dieses Namens gehandelt haben, die in der Nähe von Johanna Spyri wohnten.

Liebe Nichte, Suna-Camenisch, 15 Oct. 96
Viel ist von Suna im Regen
nicht zu erzählen. Erst hatte ich
4 oder 5 glanzvolle Tage u. lief
ohne Aufhören herum, dann Re-
gen, Regen, Regen u. heute Re-
gen. Dank für Deine Nachrichten.
Ich bin froh, nicht daheim gewe-
sen zu sein, als das Daheim er-
schien u. nicht zusehen mußte wie auf
allen Zürchergesichtern stand:
«Gel au.» Von meiner Stellung zu
Droste-Hülshoof wird Dr. König
wohl die Wahrheit gesagt haben,
ich habe vor Jahren mit I[h]m
darüber correspondiert, wie er
auch recht hat, mich eine
entdeckte Schriftstellerin zu
nennen. Ich wußte doch selbst
nicht, daß ich eine sein könnte,
bis Vietor in Bremen mich mit
Drohungen zwang, ihm etwas
für sein Blatt zu schicken. Ich
schrieb Vrony für ihn, da wurde
ich eine Schriftstellerin genannt,
u. so u. so viel gefragt, was ich denn
noch geschrieben hätte. Es ist doch
anders wenn ein 19jähriger
Mensch sich in allerlei
vor dem Publikum erst zum
Schriftsteller entwickelt.
Bis zu Mitte Nov. komme ich wohl
heim, erst hätte ich nur gern
noch einige Sonnentage. Bis da
hin wird auch der Schneiderkurs
fertig sein. Es ist kalt seit
gestern, das ist gar nicht nach
meinem Geschmack.
Die Gelbsucht wird Dich hoffent-
lich nicht noch heimgesucht haben.
Die verschwätzte Jänike hat
nach Frauenfeld berichtet, dieß
Mal komme ich erst zu Weihnachten
heim. Sie könnte doch bei ihrem
Mägdegeschwätz bleiben.
Grüße an Alle, die Alten u. die
Jungen u. die Jüngsten. Es ist
nett, daß Hedli mich so gut in der
Erinnerung hat. Leb wohl! Herzlich
grüßend Tante Johanna.

Liebe Richte. Suna. Comenisch.
15 Oct: 96.

Viel Ist von Suna im Regen nicht zu erzählen. Fast hatte ich 4 oder 5 glanzvolle Tage u. lief ohne Aufhören herum, dann Regen, Regen, Regen u. heute Regen. Dank für deine Nachrichten. Ich bin froh, nicht daheim gewesen zu sein, als das daheim erschien u. zusehen mußte wie auf allen nicht Zwischengesichtern stand: Gelten. Von meiner Stellung zu Droste Hülshof wird Dr. König

(er war dort 1854 als konservativer Nachfolger des revolutionären Geistlichen und liberalen Schriftstellers Rudolf Dulon gewählt worden), hatte sich in seiner Heimatstadt vor allem um die Aktivierung des innergemeindlichen Lebens, die Armenpflege und Volkswohlfahrt sowie die Förderung der «Volkserziehung» durch Buch, Traktat und Zeitschrift bemüht. 1857 gründete er einen «Besuchsverein», 1861 das erste Gemeinde-Diakonissenwerk in Bremen, 1866 einen «Wohnungsverein» und 1879 die Kinderbewahranstalt in der Gartenstraße. Damit die Glieder seiner Gemeinde «namentlich an den langen Winterabenden ... eine bessere Unterhaltung haben möchten, als die sie in den Wirtshäusern finden könnten[20], richtete er eine «Volksbibliothek» ein und verschaffte sich von der Regierung in Stade das Recht auf den Kolportagebuchhandel in Bremen[21]. Publizistisch war er als Redaktor des «Bremer Kirchenblattes», des «Stader Sonntagsblattes» und des «Monatsblattes der norddeutschen Missionsgesellschaft» tätig[22]. Auch einzelne Erbauungsschriften hat Vietor veröffentlicht[23].

In seiner Absicht, in Bremen ein religiös erbauliches Traktatschrifttum zu verbreiten, um auf diese Weise den aufgeklärt-liberalen Strömungen der Zeit entgegenzutreten, fand Pastor Vietor im konservativ-pietistischen Kreis der Zürcher Familien Spoendlin, Spyri und Heusser Resonanz. Seine Lebenserinnerungen schildern die Ereignisse so:

«In Zürich wurde nun meine Tochter Helene bald mit Frau Johanna Spyri, geb. Häusser, der Frau des Stadtschreibers Spyri und Tochter der damals in den christlichen Kreisen durch ihre sinnigen Lieder einer Verborgenen weit bekannten Frau Meta Häusser, der Frau des Arztes auf dem Hirzel, nahe befreundet, wie wohl in dem Alter der beiden ein nicht unbedeutender Unterschied war. Jedesmal nun, wenn ich in Zürich war, fuhr Frau Johanna Spyri mit uns zum Besuch ihrer Mutter nach dem Hirzel. Auf der stundenlangen Wagenfahrt und bei dem Aufenthalt in dem wunderschön gelegenen Hirzel hatte ich Gelegenheit, Frau Johanna Spyri eingehend kennen zu lernen, und es konnte mir ja nicht entgehen, welche reiche geistige Begabung und welch frischer und fröhlicher Humor von Gott ihr geschenkt sei. Ich bin daher früh schon, als ich zum zweiten oder dritten Male sie sah, mit der Aufforderung und Bitte ihr nahe getreten, sie solle doch etwas schreiben, etwa eine Erzählung; ich wolle dann sorgen, daß diese im Bremer Kirchenblatte abgedruckt werde. Sie wies aber diesen Gedanken weit ab und meinte, zu so etwas werde sie nie im Stande sein. Das konnte mich aber nicht irre machen. Je öfter und je länger ich sie sah, desto gewisser wurde es mir, daß ihr ein Talent zu schriftstellerischer Thätigkeit von Gott gegeben sei, das sie nicht im Schweißtuch vergraben dürfe. Das sprach ich ihr auf das Eindringlichste aus, als ich 1871 meine Thrineli (Vietors Tochter Katharina, 1852–1932) von Zürich wieder holte. Sie versprach damals Nichts, widersprach aber auch nicht mehr so entschieden, und als ich eine Zeitlang wieder zu Hause war, erhielt ich von ihr die erste Schrift, die aus ihrer Feder gekommen ist und den Titel hat ‹Ein Blatt auf Vrony's Grab›. Ich las sie im Besuchsverein vor, und einstimmig waren wir der Meinung, es sei schade, wenn die kleine köstliche Schrift nur in einem Zeitblatt und also immer nur bruchstückweise erscheine; sie müsse für sich gedruckt und durch den Buchhandel in weitere Kreise verbreitet werden. Darüber schrieb ich ihr nun, und sie, die zu den Wenigen gehörte, die in der Zeit des französischen Krieges auf deutscher Seite standen, ging mit Freuden darauf ein unter der Bedingung, daß der etwaige Reinertrag für die deutschen Verwundeten und Invaliden oder ihre Familien verwendet werde. Ich schrieb ihr damals wieder: Es geschehe für diese wirklich in reichlichem Maße das Nöthige von Seiten des deutschen Reiches, und der Beitrag, den das Honorar für ihre Schrift bringen werde, werde doch nur die Wirkung eines Tropfens auf einen heißen Stein haben. Aber einen andern, von ihrem Gedanken nicht fern liegen-

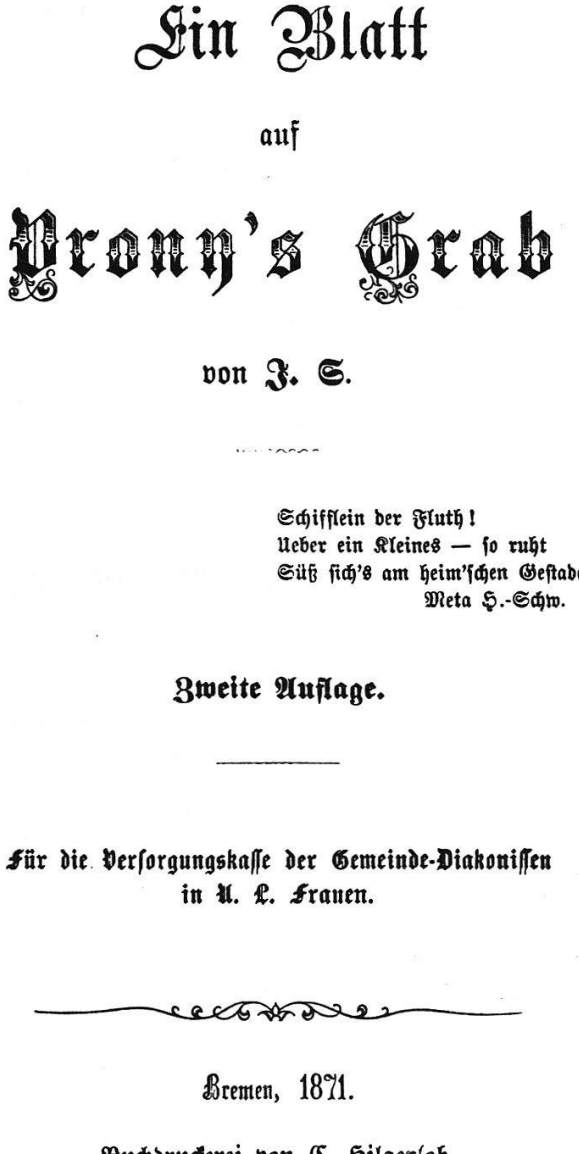
den Vorschlag wolle ich ihr machen. Unsere drei Gemeindeschwestern verpflegten mit aller Liebe und Treue in den Baracken die kranken und verwundeten deutschen und französischen Soldaten. Wir gingen schon lange mit dem Gedanken an eine Invalidenkasse für unsre Schwestern um; ob sie nun nicht dem zustimmen wolle, daß der Reinertrag ihrer Schrift der erste Grundstein zu dieser Kasse werden solle? Darauf ging sie mit Freuden ein ...[24]»

Vietor hat seine Lebenserinnerungen 1891/92 niedergeschrieben; Johanna Spyri war damals als «Heidi»-Autorin schon berühmt geworden. Die Zeilen des Bremer Pastors machen umständlich deutlich, daß er sich als Werkzeug Gottes bei der Entbindung eines schriftstellerischen Talentes sah, das man «nicht im Schweißtuch vergraben» dürfe.

Der von Vietor genannte «Besuchsverein» – das erste Publikum einer Spyri-Erzählung – war ein 1857 von ihm gegründeter, aus 20 Frauen aus dem Bremer Bürgertum bestehender Wohltätigkeitsverein an der Gemeinde Unser Lieben Frauen; seine Mitglieder hatten sich verpflichtet, «allerlei geistliche und leibliche Noth zu lindern», Bedürftigen billige und gesunde Wohnungen zu vermieten und persönlich Arme und Kranke der Gemeinde zu besuchen; auch die Diakonissen waren beim «Besuchsverein» angestellt[25]. Auf diese Weise kamen, durch Vietors Vermittlung, die Einkünfte aus dem ersten Büchlein (und zur Hälfte aus den drei folgenden) der Zürcher Schriftstellerin der Bremer Gemeinde-Armenpflege zugute. («Der Ertrag dieser Schriften ist im Ganzen über 1000 Mark gewesen», wird sich Vietor später erinnern[26].)

Johanna Spyri selber hat in einem wenige Jahre später niedergeschriebenen Zeitschriftenbeitrag eine ähnliche Darstellung ihres Weges zur Schriftstellerin gegeben, wobei sie besonders ihre deutsch-nationale Gesinnung im Krieg von 1870/71 betont: Mit der Freundesgabe an Vietor als Gründer des Bremer Diakonissenwerkes habe sie den deutschen «Diakonissen auf den Schlachtfeldern» etwas Gutes tun wollen. Allerdings könnte man aus Spyris Darstellung den Eindruck gewinnen, daß nicht die Niederschrift der Erzählung, sondern nur deren Veröffentlichung dem Drängen des Bremer Pastors geschuldet gewesen sei. In jedem Fall macht sie deutlich: «Ohne den dringenden und zwingenden Wunsch des Bremer Freundes wäre ich aber wohl nie zur Schriftstellerin geworden[27].»

Persönlicher und ein wenig rätselhaft äußert sich die «Heidi»-Autorin dann in einem



Ein Blatt

auf

Vrony's Grab

von J. S.

Schifflein der Fluth!
Ueber ein Kleines — so ruht
Süß sich's am heim'schen Gestade.
Meta H.-Schw.

Zweite Auflage.

Für die Versorgungskasse der Gemeinde-Diakonissen in U. L. Frauen.

Bremen, 1871.

Buchdruckerei von C. Hilgersoh.

Titelblatt der Erstausgabe mit dem verräterischen Zitat aus einem Gedicht von Meta H(eußer)-Schw(eizer), der Mutter von J(ohanna) S(pyri).

Brief vom 15. Oktober 1896 an die Nichte Anna Ulrich über ihren Weg zur Schriftstellerin:

«Ich wußte doch selbst nicht, daß ich eine sein könnte, bis Vietor in Bremen mich mit Drohungen zwang, ihm etwas für sein Blatt zu schicken. Ich schrieb ‹Vrony› für ihn, da wurde ich eine Schriftstellerin genannt und so und so viel gefragt, was ich denn noch geschrieben hätte[28].»

Die Formulierung paßt in das Persönlichkeitsbild der Zürcher Schriftstellerin: Als extrem öffentlichkeitsscheue und selbstunsichere Frau mag sie Vietors Werbung um sie innerlich als «Drohung» und als «Zwang» verstanden haben.

Johanna Spyris Erstveröffentlichung erschien, lediglich mit den Initialen der Verfasserin auf dem Titelblatt, in einer Auflage von 1000 Stück[29] im Verlag des «Bremer Kirchenblattes[30]» und zu Gunsten des soeben gegründeten Vietorschen Gemeindeschwester-Hilfswerkes:

«Ein Blatt auf Vrony's Grab. Von J. S. Für die Versorgungskasse der Gemeinde-Diaconissen in U. L. Frauen. Bremen: Buchdruckerei von C. Hilgerloh, 1871[31].»

Die kleine Schrift kostete in Bremen sechs Grote (= 30 Pfennig) und wurde im Kolportagevertrieb auch von Pastor Vietor selber verkauft[32].

«Ein Blatt auf Vrony's Grab» ist die Geschichte einer Schulfreundin der Ich-Erzählerin: Anders als die anderen Mädchen in dem kleinen Schweizer Bergdorf sehnt sich die phantasievolle und eigenwillige Vrony hinaus ins Weite, in das ferne Land im Süden. Als der fremde Zimmermann mit den wild funkelnden Augen in das Dorf kommt, glaubt sie, ihr Glück zu machen und heiratet; aber der böse, trunksüchtige Mann quält und mißhandelt sie bis aufs Blut. Nach einem Fluchtversuch ergibt sie sich in ihr von Gott geschenktes Schicksal und erkennt (ein typisches Spyri-Thema), daß sie das wahre Glück im Leiden findet und in der Sehnsucht nach dem Tod. Auf ihrer Matratzen-Gruft im städtischen Diakonissenhaus erzählt sie sterbend der Besucherin ihr Leben; im Himmel wird man sich wiedersehen.

Sicher nicht zuletzt dank des innergemeindlichen Vertriebsnetzes sowie mehrfacher Anzeigen und empfehlender Rezensionen im «Bremer Kirchenblatt[33]» fand die kleine Schrift von «J. S.» raschen Absatz. Schon Anfang Juli 1871 stellt die Zeitschrift die 2. Auflage[34] vor (sie erscheint in einer

Empfehlenswerthe Schriften.

Ein Blatt auf Vrony's Grab von J. S. (Für die Versorgungscasse der Gemeinde-Diaconissen in U. L. Frauen.) — Bremen 1871. C. Hilgerloh. — Preis 6 Grote.

Das kleine Büchlein erzählt von einer, die als Kind eine Sehnsucht nach einer großen Freude hat; eine trügerische Hoffnung diese Freude zu finden, führt sie in tiefes Leid. Aber in dieser Tiefe öffnet sich ihr eine Quelle der Freude, welche auch bei ihr über das Leid triumphirt. Wer zu den Geistern gehört, die bei einer Erzählung eine besondere Wißbegierde bekommen nach dem, was nicht erzählt ist, oder beim Lesen vieler unterstrichener Stellen bedarf, um zu verstehen, was gemeint ist, dem giebt die Erzählung zu manchen Fragen Anlaß. Auf geschichtliche Vollständigkeit ist es nicht abgesehen, sondern leicht, fein und duftig entworfene Bilder sind es von dem Lebensgang eines Gemüthes, das sein reiches Sehnen erst gestillt findet in der Liebe des guten Hirten, der das Verlorene sucht. Gewiß werden viele sich freuen, dies Blatt auf Vronys Grab zu lesen und vorzulesen, und ob wohl die kleine Geschichte nach Inhalt und Form keiner andern Empfehlung bedarf, wird doch der Käufer sich freuen, zugleich einem Liebeswerke eine Hülfe zu geben.

In der **Dorf Chronik**, die Herr Director Zahn herausgiebt. Finden wir eine Anzeige der Schrift, aus der wir das folgende hier einrücken:

Von zwei Schweizer-Kindern.

Eine liebe Schweizer Frau im schönen Schweizerlande, die auch im Kriegsjahr 70/71 ein recht deutsches Herz zu den Deutschen hatte und muthig für den König Wilhelm und sein Heer, wo sie konnte und durfte, eintrat, hat eben ein kostbar Blatt geschrieben, das dem alten Chronik-Schreiber ein paarmal so in's Herz gegriffen, daß er sich mußte die Thränen aus den Augen wischen.

Es ist die einfache Erzählung von ein paar Schulkindern, die in einem lieblichen Bergedorfe Angesichts der hohen Alpen eine so glückliche Jugend verlebten. Sie wurden später getrennt, jedes ging seine Wege und sie fanden sich erst wieder am Sterbebette des einen im Diakonissen-Hause in Zürich, und dies geschriebene Blatt soll ein Blatt auf's Grab der abgeschiedenen Freundin sein.

Hätten wir doch mehr solche wahre Geschichten aus dem Kinderleben, die uns oft den Schlüssel zu dem späteren Lebensalter geben würden!

Das Büchlein ist für 6 Grote zu haben in Bremen bei C. Hilgerloh, am Brill No. 19, und bei Pastor C. R. Vietor, Domshof 27. Bestellungen von auswärts werden durch C. Hilgerloh ausgeführt.

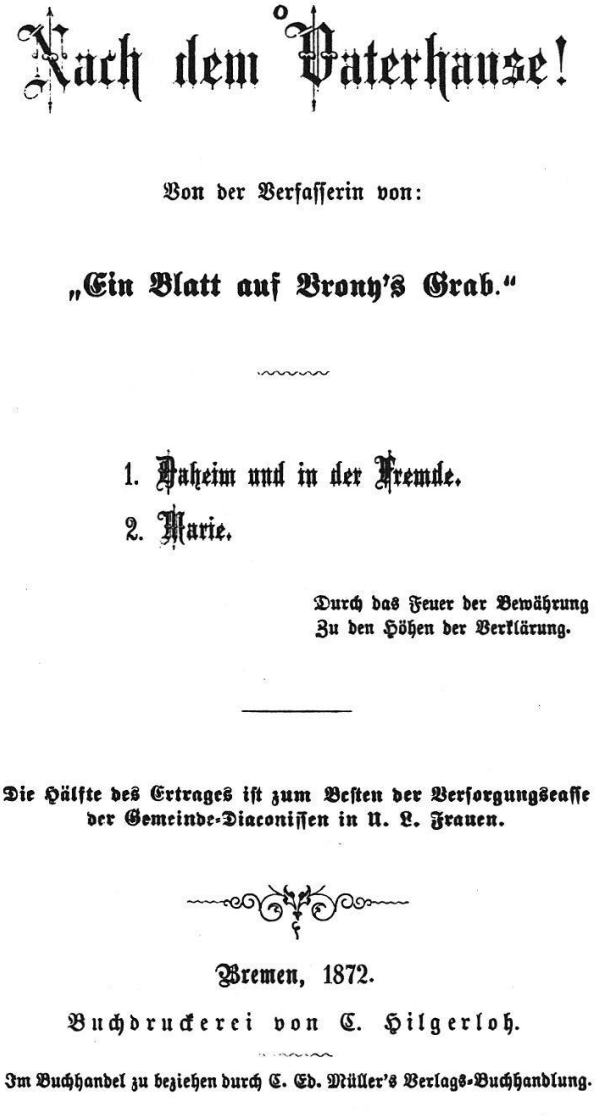
Höhe von 1500 Exemplaren[35]); eingerückt ist der Nachdruck einer Rezension aus der von Franz Ludwig Zahn herausgegebenen «Dorfchronik», aus der die Bremer Leser erfahren, daß die Verfasserin dieser «wahre(n) Geschichte aus dem Kinderleben» eine «liebe Schweizer Frau im schönen Schweizerlande» sei, «die auch im Kriegsjahr 70/71 ein recht deutsches Herz zu den Deutschen hatte und muthig für den König Wilhelm und sein Heer, wo sie konnte und durfte, eintrat[36]». Nationalistisch, militaristisch und monarchistisch zu empfinden, war damals der beste Ausweis für eine Jugendbuch-Schriftstellerin, auch wenn diese aus der multinationalen demokratischen und republikanischen Schweiz kam!

Eine 3. Auflage von Johanna Spyris erster Erzählung erscheint, jetzt im Bremer Verlag C. Ed. Müller, Obernstraße 28[37], im Frühjahr 1872[38]; eine 4. Auflage[39], im gleichen Verlag, 1883.

In der Zwischenzeit hatte die Zürcherin weiter für das Bremer Christenvolk und Pastor Vietors Diakonissenkasse geschrieben. Schon zehn Monate nach ihrer ersten Veröffentlichung, im Frühjahr 1872, erschien in Bremen anonym ihr zweites Büchlein. Es kostete neun Grote (=45 Pfennig), enthielt zwei kurze Erzählungen und trug den folgenden Titel:

«Nach dem Vaterhause! Von der Verfasserin von ‹Ein Blatt auf Vrony's Grab›. 1. Daheim und in der Fremde. 2. Marie. Die Hälfte des Ertrages ist zum Besten der Versorgungscasse der Gemeinde-Diaconissen in U. L. Frauen. Bremen: Buchdruckerei von C. Hilgerloh, 1872. 55 S.[40].

Auch diese beiden Erzählungen spielen in der ländlichen Heimat der Verfasserin und enthalten mit Leiden und segenstiftendem Kindestod die typischen Spyri-Motive. «Daheim und in der Fremde» ist die Geschichte einer verlorenen Tochter aus dem Heimatdorf. «Marie» erzählt von einem mißhandelten Kind aus dem Rettungshaus. Das «Bremer Kirchenblatt» empfiehlt das Büchlein als Konfirmationsgeschenk: «Manche Eltern werden gern in dieser Zeit mit ihren Kindern etwas Geeignetes lesen[41].»


Nach dem Vaterhause!

Von der Verfasserin von:

„Ein Blatt auf Vrony's Grab."

1. Daheim und in der Fremde.
2. Marie.

Durch das Feuer der Bewährung
Zu den Höhen der Verklärung.

Die Hälfte des Ertrages ist zum Besten der Versorgungscasse der Gemeinde-Diaconissen in U. L. Frauen.

Bremen, 1872.

Buchdruckerei von C. Hilgerloh.

Im Buchhandel zu beziehen durch C. Ed. Müller's Verlags-Buchhandlung.

Schon zu Weihnachten des gleichen Jahres kann der Verlag von C. Ed. Müller dann zwei weitere kleine Schriften «von der Verfasserin von ‹Ein Blatt auf Vrony's Grab›» anbieten. Sie tragen die Titel «Ihrer Keines vergessen» und «Aus früheren Tagen»[42]. Auch hier kommt die Hälfte des Ertrags dem Bremer Diakonissenwerk zugute[43].

Ebenfalls noch im selben Jahr gibt der Verlag eine fest gebundene Sammelausgabe der fünf bisher erschienenen Erzählungen unter dem Titel «Verirrt und gefunden» heraus. Auch diese erlebt mehrere Auflagen[44]. Auf Wunsch der Autorin wird der Titel des Buches später in «Aus dem Leben» geändert[45].

Verirrt und gefunden.

Von

J. S.

„Ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und sie suchen, spricht der Herr. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wiederbringen; Ich will das Verwundete verbinden und des Schwachen warten." Ezechiel 24.

Bremen, 1873.
Verlag von C. Ed. Müller.

Johanna Spyri, deren Weg zur Schriftstellerin in Bremen begann und deren publizistische Anfänge sich hier im Kontext von reformierter Frömmigkeit, städtischem Jugend- und Volksbildungswesen und Wohlfahrtseinrichtungen einer Kirchgemeinde entfaltete, war also mit ihren in der Hansestadt anonym erschienenen frühen Schriften schon recht erfolgreich. Die Dorfgeschichte und das alpenländische Ambiente waren literarisch in Mode; rührende Kinderschicksale gehörten zu den Lieblingsthemen der zeitgenössischen Massenliteratur; der fromme Ton der Erzählungen klang gut in christlichen Ohren. Wer hinter der «Verfasserin von ‹Ein Blatt auf Vrony's Grab›» steckte – dieses Geheimnis lüftete der kleine Bremer Verlag erst mit der 4. Auflage der Erzählung von 1883 und dem Sammelband der fünf Geschichten vom Jahr 1900[46]. Johanna Spyri war inzwischen mit ihrem «Heidi»-Roman berühmt geworden.

ANMERKUNGEN

1 Vgl. H. Ch. Hoffmann, Das Bremer Haus. Hanseatisches Bauen und Wohnen zwischen 1850 und 1914, Bremen 1974.

2 Die genealogischen Angaben basieren auf den Unterlagen im Staatsarchiv Bremen, Familiengeschichtliche Sammlung W.8.a «Wichelhausen» und der «Wichelhausen»-Mappe der «Maus, Gesellschaft für Familienforschung e.V., Bremen».

3 Vgl. Artikel Wichelhausen, W.E., in: Bremische Biographie des 19. Jahrhunderts, hg. von der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins, Bremen 1912, 516–518.

4 Meta Heusser-Schweizer, Hauschronik, hg. von K. Fehr, Kilchberg 1980, 58.

5 Vgl. H. Hofmeister, Genealogische Tabelle der Familie Geßner, Band 8, S. 6 (Manuskript, Stadtarchiv Zürich). Für die freundliche Hilfe bei meinen Recherchen im Stadtarchiv Zürich danke ich Herrn Prof. Dr. W. G. Zimmermann.

6 Vgl. Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. III, Neuenburg 1926, 500, und

Ein

Blatt auf Vrony's Grab.

Erzählung

von

Anna Spyri.

Vierte Auflage.

Bremen,
Verlag von C. Ed. Müller.
1883.

Erst in der vierten Auflage von 1883 wird (Joh)anna Spyri als Verfasserin genannt.

Zürcher Pfarrerbuch 1519–1952, hg. von E. Dejung und W. Wuhrmann, Zürich 1953, 295.

7 Verzeichniß der Stadt-Bürgerschaft von Zürich auf das Neujahr 1827, hg. von H. Hofmeister, Zürich 1827, 51.

8 Stadtarchiv Zürich, Lagebuch Brandassekuranz, 1157.

9 Etat der sämtlichen an- und abwesenden Gemeinde-Bürger der Stadt Zürich, Zürich 1807, 134; Verzeichniß der Ansäßen in der Stadt Zürich, hg. von H. Hofmeister, Zürich 1825, 93.

10 Meta Heusser-Schweizer, Hauschronik, a. a. O., 58f.

11 Johanna-Spyri-Stiftung Zürich. – Für ihre freundliche Hilfe bei der Materialsuche danke ich Frau R. Tschirky und Frau V. Rutschmann.

12 Meta Heusser-Schweizer, Hauschronik, a. a. O., 89.

13 Vgl. Georg Thürer, Johanna Spyri und ihr Heidi, Bern 1982, S. 22.

14 Lagebuch Brandassekuranz, 1157. Das Haus geht 1876 in den Besitz von Jacob Winter über, 1911 erwirbt es die Stadt Zürich. 1955 wurde es abgerissen.

15 Zu Spoendlin vgl. Konrad Zeller, Hans Heinrich Spoendlin, Zürich 1967 (167. Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich auf das Jahr 1967); ders., Das Curriculum vitae des Hans Heinrich Spoendlin, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1967, 126–135.

16 Vgl. Jürg Haefelin, Wilhelm Weitling. Biographie und Theorie. Der Zürcher Kommunistenprozeß von 1843, Bern/Frankfurt/New York 1986, 197–199.

17 C. R. Vietor, Erinnerungen aus meinem Leben. Für meine lieben Kinder. Bremen 1897, 238–239.

18 Stadtarchiv Zürich, Familienbogen Spoendli. Helene Vietor ist dort vom 23.1.1866 bis 26.5.1868 als «Kostgänger» aufgeführt.

19 C. R. Vietor, Erinnerungen, a. a. O., 239. Ein kurzer autobiographischer Bericht, offensichtlich von Helene Vietor, über ihren Umgang mit Johanna Spyri findet sich bei Hedwig Bleuler-Waser: Johanna Spyri, in: Die Schweizer Frau, hg. von G. Villiger-Keller, Neuenburg 1910/11, 594–595. – Auch eine gemeinsame Reise haben die beiden unternommen, wie aus einem Brief von H. H. Spoendlin an C. R. Vietor vom 30.5.1867 hervorgeht: «Nächsten Monath wird die l. Helene wohl mit Frau Spyri zu den Basler Festen gehn u., wie wir für sie hoffen, reichen Genuß haben» (Zürich, Privatbesitz).

20 C. R. Vietor, Erinnerungen, 155.

21 Ebd., 154.

22 Vgl. Bremische Biographie des 19. Jahrhunderts, hg. von der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins Bremen, Bremen 1912, 503f.; Zur Geschichte der Familie Vietor, Privatdruck Essen 1936.

23 C. R. Vietor, Die Bibel, das Wort des lebendigen Gottes. Ein Zeugnis wider die im Protestanten-Verein vorgebrachte Lehre. Bremen (J. Frese) 1868; ders., Die drei ersten Kapitel der Bibel, Bremen (C. Ed. Müller), 1878.

24 C. R. Vietor, Erinnerungen, a. a. O., 239f.

25 Staatsarchiv Bremen, 6,18/3–2 (Akte Gemeinde Unser Lieben, Frauen, «Weiblicher Besuchsverein»). Vgl. ferner Franziskus Petri, Unser Lieben Frauen Diakonie. 400 Jahre evangelische Liebestätigkeit in Bremen, Bremen 1925, 287–288.

26 R. C. Vietor, Erinnerungen, a. a. O., 240. – Leider habe ich in den Rechnungsbüchern der Gemeindediakonie von U. L. Frauen im Staatsarchiv keine Unterlagen zu dieser Invalidenkasse gefunden.

27 Robert Koenig: Johanna Spyri. In: «Daheim», 32. Jg. (1896), H. 50, 796. – Aus neuerer biographischer Literatur sei verwiesen auf die Darstellungen von Jürg Winkler, Johanna Spyri. Aus dem Leben der «Heidi»-Autorin. Rüschlikon-Zürich 1986, 121f., und Roswitha Fröhlich/Jürg Winkler, Johanna Spyri, Momente einer Biographie, Zürich 1986, 79f.

28 Johanna-Spyri-Stiftung Zürich, MI 39.

29 Bremer Kirchenblatt, 2.7.1871.

30 Im Verlag C. Hilgerloh, Bremen, Am Brill 19, wurden außer dem Bremer Kirchenblatt auch die Bremer Gesangbücher und diverse Traktatschriften verlegt.

31 Faksimile des Titels bei R. Fröhlich/J. Winkler, a. a. O., 78.

32 Bremer Kirchenblatt, 14.5.1871 und 2.7.1871.

33 Bremer Kirchenblatt, 7.5.1871 (78); 14.5.1871 (82); 2.7.1871 (110); 10.3.1872 (44); 15.12.1872.

34 Titelblatt-Faksimile bei J. Winkler, a. a. O., 123. Ein Exemplar dieser Auflage befindet sich in der ZB Zürich.

35 Vgl. Bremer Kirchenblatt, 10.3.1872 (44).

36 Bremer Kirchenblatt, 2.7.1871 (110). Die Anzeige selbst lautet: «Vor kaum zwei Monaten ist dieses Büchlein in einer Auflage von 1000 Exemplaren gedruckt. Dieselbe ist bereits völlig vergriffen und schon sind Bestellungen auf mehrere 100 Exemplare von auswärts eingegangen, so daß eine neue Auflage hat gedruckt werden müssen.
Man mag wohl auch um des Zweckes willen die kleine Schrift kaufen – ihr Ertrag ist bestimmt den ersten Stein zu legen für eine Versorgungskasse der Gemeinde-Diakonissen in U. L. Frauen –, aber ganz abgesehen von diesem Zweck ist um ihrer selbst willen die Schrift auf das Beste zu empfehlen. Der Inhalt der Geschichte ist durchaus wahr, und erzählt ist sie

in solcher Weise, daß man das Büchlein gern mehr als einmal liest. Es weiß wunderbar schön von einer Freude zu sagen, die nie vergeht, und was für verschiedene Wege der Herr hat, der mit seinem ersten Namen Wunderbar und mit seinem letzten Namen Friedefürst heißt, die nach solcher Freude verlangenden Seelen ihr zu führen.»

37 Zum Verlag C. Ed. Müller, in dem zahlreiche religiöse Schriften erschienen, vgl. A. Russell, Gesamt-Verlags-Katalog des Deutschen Buchhandels, Bd. III, Münster 1881, 1234ff.

38 Bremer Kirchenblatt, 10.3.1872 (44).

39 Ein Blatt auf Vrony's Grab. Erzählung von Anna Spyri. Bremen: C. Ed. Müller, 1883. 51 S. – Exemplare in der Johanna-Spyri-Stiftung Zürich und im Johanna-Spyri-Museum, Hirzel.

40 Exemplar in der ZB Zürich. – Eine 2. Auflage erschien noch im gleichen Jahr (Bremer Kirchenblatt, 15.12.1872).

41 Bremer Kirchenblatt, 10.3.1872 (Rubrik «Empfehlenswerte Conformationsgeschenke»).

42 Bremer Kirchenblatt, 15.12.1872. Der Preis betrug je 40 Pfennig. – Die Titel sind bibliographisch und bibliothekarisch sonst nicht nachweisbar.

43 Bremer Kirchenblatt, 15.12.1872.

44 Verirrt und Gefunden. Von J. S. Bremen: C. Ed. Müller, 1872. Anzeige im Bremer Kirchenblatt vom 15.12.1872. Am 7.12.1873 wird das Buch als in den Bestand der Volksbibliothek aufgenommen erwähnt. («Spüri, Verirrt und gefunden»). – 2. Auflage, ebd., 1882. 203 S. (Exemplar in der Johanna-Spyri-Stiftung Zürich). – 3. Auflage 1887, 203 S.

45 Aus dem Leben. Von Johanna Spyri. Halle a. d. S. und Bremen: C. Ed. Müller, 1900. – 2. Auflage, ebd., 1901, 203 S. (Exemplar in der Johanna-Spyri-Stiftung Zürich).

46 Siehe Anm. 39 und 45.

«MINE SINNE DI SINT MINNE»

Zürcher Liebesbriefe aus der Zeit des Minnesangs

Das Jahr 1843 förderte für Zürich einen besonderen Schatz zutage, der sich in der Folge als eine der bedeutendsten literarischen Entdeckungen in unserer Stadt herausstellen sollte, handelt es sich doch nach den Ergebnissen der jüngsten Untersuchungen um die ältesten gereimten deutschsprachigen Liebesbriefe.

Als erster beschrieb der an der Universität Zürich lehrende Germanist Ludwig Ettmüller (1802–1877) den Fund in den Mitteilungen der «Zürcherischen Gesellschaft für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer» von 1844:

«Daß diejenigen Sammlungen von Liedern, Briefen und Zeichen, welche den Herrinnen heimlich zugestellt wurden, meist ein sehr kleines Format hatten, begreift sich, da sie die Möglichkeit, unbefugten Augen leicht verborgen werden zu können, darbieten mußten.

Und so hat auch die Briefsammlung, die kürzlich in einem Haus des Rennweges in Zürich bei Gelegenheit eines Baues, zwischen zwei Balken versteckt, entdeckt wurde, nicht mehr als 2½ Zoll an Höhe und 2 Zoll an Breite. Sie besteht aus nur acht in Leder gebundenen Pergamentblättchen, deren jedes, wenn es vollgeschrieben ist, 20–21 Zeilen in einer zierlichen, aber sehr verblichenen Minuskel mit bald mehreren, bald wenigeren Abkürzungen enthält. Nur bei zwei Briefen findet eine Absetzung der Verse in einzelne Zeilen statt, die andern, wie das den Schluß machende lyrische Gedicht, sind wie Prosa ohne Verabsetzung geschrieben.»

In einer Fußnote teilte Ludwig Ettmüller ergänzend noch mit: «Die antiquarische Gesellschaft hat den Besitz dieses äußerst merkwürdigen Fundes der freundlichen Gewogenheit des Herrn Major G. H. Fäsi in Zürich zu verdanken, der, für die vollständige Ret-